This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Ger
2205
85

Digitized by Google

Ger 2205.85

No 8099

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Dem

Andenken Bismarcks

D. 652

Zum 1. April 1899

von

Ernst Schweninger.

Leipzig,
Verlag von S. Hirzel
1899.

Digitized by Google

Ger 2205.85

Harvard College Library
APR 18 1908
Hohenzollern Collection
Gift of A. C. Coolidge

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

Digitized by Google

1. Wie Bismarcks „Erinnerung und Gedanken“ entstanden.

Ueber die „Gedanken und Erinnerungen“ — oder, wie er selbst sie nannte: „Erinnerung und Gedanken“ — des Fürsten Bismarck ist sehr viel — theilweise Tendenziöses — geschrieben und Manches gefabelt worden, von dem keineswegs Alles dazu beigetragen hat, die gewiß sehr wünschenswerthe Klarheit über die Entstehungsgeschichte, den Zweck und den wahren Werth dieses hochbedeutsamen Werkes zu erhöhen. Bevor noch die beiden jetzt vorliegenden Theile der Oeffentlichkeit übergeben wurden, wogte in den Blättern der verschiedensten Richtungen schon lange der Streit über die Frage: Hat Bismarck Memoiren hinterlassen oder nicht? Als dann die beiden ersten Bände wirklich erschienen, war dem Werke in Folge dieser Erörterungen ein leider weder erschöpfender, noch ganz zutreffender Name, der Name „Memoiren“, in der öffentlichen Meinung schon gefunden. Als Memoiren — die „wirklichen Memoiren“ nannte man sie im Gegensatz zu anderen, inzwischen erschienenen Publicationen — wurde das Werk denn auch aufgenommen, gelesen, auf das ja natürlich in reichster Fülle enthaltene Thatsachenmaterial, auf Enthüllungen und Indiscretionen

Digitized by Google

abgesucht und schließlich auch beurtheilt, und es schien beinahe gar nicht berücksichtigt, daß auf dem Titel der Bände nicht „Memoiren", sondern „Gedanken und Erinnerungen" stand, daß also der große Autor nicht Memoiren, sondern — wie er selbst es nannte — Erinnerungen und Gedanken hinterließ. Es dürfte vielleicht angebracht sein, auf diesen Unterschied, der für die richtige Würdigung des Werkes von einschneidender Bedeutung ist und der bisher nicht genügend berücksichtigt worden zu sein scheint, aufmerksam zu machen und gleichzeitig an der Hand der Entstehungsgeschichte des Werkes Anhaltspunkte dafür zu geben, was der geniale Urheber mit diesem Vermächtniß wohl beabsichtigt hat. Das Geschick hat es gefügt, daß ich einer der Wenigen — heute vielleicht der Einzige — bin, die alle Fäden dieser Entstehungsgeschichte kennen. Deshalb habe ich mich, in dem Gedanken, der Sache einen Dienst zu leisten, entschlossen, dem Drängen der Freunde nachzugeben und hier das Einschlägige und Wissenswerthe darüber zu sagen.

Professor Horst Kohl, der Herausgeber des Werkes, hat im Vorwort bereits den Abschluß des äußeren Herganges und einige Begleiterscheinungen zur Kenntniß gebracht; es sei mir gestattet, diese Daten ergänzend, den kleinen Irrthum, der sich mit dem Satze: „Die erste Anregung gab ihm (dem Fürsten) eine von einem Verlagsangebote begleitete Anfrage des Cotta'schen Hauses", in die Darstellung eingeschlichen hat, zu berichtigen und gleichzeitig den inneren Hergang der Entstehung der „Gedanken und Erinnerungen" des großen Unersetzbaren, Unvergeßlichen zu geben. Meine Aufzeichnungen gehen,

Digitized by Google

auch so weit sie diese Frage betreffen — seit 1888 wurden sie zahlreicher — bis ins Jahr 1883 zurück. In diesem Jahre schon hatte ich zum ersten Male Gelegenheit, mit dem Fürsten — S. D., wie wir Alle sagten — über eine literarische Thätigkeit, die er ergreifen könnte, falls er einmal aus dem Dienste ausscheiden würde, zu sprechen. S. D. erzählte mir damals gelegentlich, einer seiner früheren Aerzte habe an der Hand verschiedener Beispiele aus der Geschichte und seiner eigenen ärztlichen Thätigkeit einmal vor ihm entwickelt: ein Rücktritt in das Privatleben würde ihm, dem Fürsten, gesundheitlich nichts nützen, es sei vielmehr die Gefahr vorhanden, daß er, der gewohnten, anregenden, freilich auch aufreibenden und alle Kräfte anspannenden Thätigkeit entzogen, zusammenbrechen würde, wie viele Andere vor ihm. Diese ebenso allgemein verbreitete und geglaubte wie bei richtigem Verhalten unzutreffende Anschauung war mir wohlbekannt. Ich bestätigte dies also, konnte aber gleichzeitig zur Erwägung geben, daß die Voraussetzung für den erwähnten Satz naturgemäß da in Fortfall kommen müsse, wo der Versuch gemacht werde, Staatsmänner, Politiker, Beamte, Offiziere ꝛc., die der gewohnten Thätigkeit plötzlich zu entsagen hätten, auch im Ruhezustande in Verhältnisse zu bringen, welche in körperlicher und geistiger Beziehung eine sachgemäße Anspannung unterhielten und geeignet seien, den Ausfall an Reiz, Anregung und Arbeit durch entsprechende Thätigkeit zu ersetzen. Wie ich aus meinen Aufzeichnungen ersehe, kamen wir im Laufe der Jahre öfter und besonders dann auf dieses Thema zurück, wenn S. D. aus körperlichen oder geschäftlichen Gründen

Digitized by Google

nicht mehr „mitthun“ zu können glaubte und in solcher Stimmung die Frage der Ausfüllung der Mußestunden im Ruhestande ernstlich in Erwägung zog. Aktuell wurden diese Erwägungen ja nicht. Kaiser Wilhelm I. setzte die geschäftlichen Motive durch das bekannte „Niemals“ von der Tagesordnung ab; der Kanzler aber opferte gern die Rücksicht auf sein körperliches Befinden im Dienste des alternden kaiserlichen Herrn und des Vaterlandes; er glaubte, dereinst, wie ein treues Roß, „in den Sielen“ zu sterben. Auch während der kurzen Regierungszeit Kaiser Friedrichs war von einem Ausscheiden niemals ernstlich die Rede, obwohl es gerade damals an geschäftlichen Schwierigkeiten (Battenberg, Puttkamers Entlassung ꝛc.) nicht fehlte. Kaiser Friedrich hielt an dem bewährten treuen Diener seines Vaters fest, der Fürst aber dachte niemals einen Augenblick daran, den Kaiser Friedrich, der, wie der Kanzler seufzend sagte, „den Tod im Leibe“ trug, wider dessen Willen zu verlassen. Das wäre dem altpreußischen Edelmann und Offizier wie Fahnenflucht und Felonie erschienen.

Daß die Verhältnisse nach dem Regierungsantritte Seiner Majestät des jetzt regierenden Kaisers sich allmählich änderten, gehört der Geschichte an und ist heute allgemein bekannt. Weniger bekannt — oder vielmehr erkannt — war die Sachlage damals, obwohl, wie ich bemerken möchte, für einen Beobachter mit einigermaßen offenen Augen die Diagnose und Prognose nicht besonders schwierig war. Wer die Möglichkeit hatte, die Dinge zu durchschauen, der mußte sehen, daß hier der Keim zu Schwierigkeiten gewissermaßen in der Natur der Sache, in den Charakteren,

Digitized by Google

im Alter, in der Auffassung und in den Plänen lag; und wer Gelegenheit hatte — selbst nicht direct engagirt —, die Verhältnisse, die vorhandenen Unterströmungen und ihre Wirkung zu übersehen, dem konnte nicht unklar bleiben, daß dieser Keim über kurz oder lang zur Reife gedeihen würde. Der Arzt, der die Möglichkeit hatte, sich von dieser Sachlage frühzeitig Rechenschaft zu geben, brachte aus ärztlichen, patriotischen und freundschaftlichen Motiven, aus dem Gefühl einer persönlich begeisterten Liebe und Anhänglichkeit seine Ueberzeugung von der Unhaltbarkeit der Verhältnisse wiederholt und immer eindringlicher zur Sprache, — leider nicht mit dem gewünschten Erfolg. Fürst Bismarck glaubte, wie er im Gespräche mit Kaiser Alexander dem Dritten („Gedanken und Erinnerungen" II, Seite 258) hervorhob, das Vertrauen seines kaiserlichen Herrn zu besitzen; er hielt seine Stellung gegen Einflüsse, deren Art er ja aus langer Erfahrung kannte, für gesichert. „Diese Dinge kommen nicht an mich heran," sagte er einmal, worauf ich mir bescheiden anzudeuten erlaubte, sie seien schon herangekommen; und er wollte auch nicht daran denken, zu einer Zeit zu gehen, in der er sein Bleiben für dringend nothwendig hielt. Die Verhältnisse waren neu, ungeklärt: er wollte nicht in persönlicher Verstimmung von einem Posten weichen, wo er dem Volk und der Dynastie noch nützen zu können glaubte. Und so ereignete sich denn, was sich ereignen mußte. Nicht sanft und wohlthätig, wie es der Arzt im Interesse seines großen Schutzbefohlenen und mehr noch im Interesse des Vaterlandes gewünscht hätte, sondern rasch und unsanft vollzog sich das Unvermeidliche.

Digitized by Google

Der Nachfolger des Kanzlers hielt es im Interesse des Deutschen Reiches anscheinend nicht nur für nützlich, die Person seines Vorgängers möglichst schnell aus dem Palais an der Wilhelmstraße zu entfernen, er hielt, offenbar in dem gleichen Interesse, auch darauf, sich gegen jede Contagion mit den Ideen dieses staatsmännisch doch schon damals nicht unrühmlich bekannten Vorgängers möglichst immun zu machen. Fürst Bismarck, der, wo es nöthig war, stets die Person hinter die Sache zurücktreten zu lassen wußte, übersah in seiner Vornehmheit die seltsame Auffassung von den Pflichten der Höflichkeit und suchte selbstlos einer weiteren Schädigung der Reichsinteressen entgegenzuwirken: er bot Aufklärungen, einführende Aufschlüsse, Erläuterung der politischen Constellation ꝛc. an. Der General von Caprivi lehnte ab; man möchte es heute kaum glauben, aber es ist Thatsache: er lehnte ab. Er scheint privatim wohl das Gefühl von einiger „Dunkelheit" gehabt zu haben, geschäftlich aber dankte er für das angebotene Licht. Der scheidende Kanzler machte noch einen zweiten Versuch. Er bot dem neuen Staatssecretär, als ihn dieser Herr besuchte, seinen Rath und geschäftliche Informationen über die politische Lage an. Abermals wurde das Angebot abgelehnt. Da konnte der scheidende Kanzler sich doch nicht enthalten, die Worte zu sprechen: „Ja, ist Ihnen denn nicht etwas bang vor Ihrer neuen, Ihnen fremden Aufgabe?" „O nein," erwiderte der angehende Staatsmann, „ich werde mich leicht hineinarbeiten, ich weiß es, das Auswärtige war ohnehin stets mein Steckenpferd!" Der Altreichskanzler sagte darauf natürlich nichts

Digitized by Google

mehr. Was aber mochte der größte Staatsmann des Jahrhunderts, der unter aufreibenden Kämpfen dem jungen Reiche in den Sattel geholfen hatte, der die Complicirtheit der Lage übersah und alle verborgenen Schwierigkeiten der Situation kannte und dem die Sache des Reiches Herzenssache war, bei diesen Antworten empfinden? Was er privatim über seine Eindrücke äußerte, übergehe ich; es gehört nicht hierher ... Fürst Bismarck verließ also Berlin und siedelte nach Friedrichsruh über. Er kam jetzt wiederholt auf die mahnenden Worte des Arztes zurück, dem das in Umlauf gesetzte, geflügelte Wort von der „unheimlichen Diagnose" zwar sehr schmeichelhaft, aber bei Lage der Sache doch nur eine mäßige Genugthuung sein konnte.

Das Ereigniß war nun einmal da: man mußte mit ihm rechnen. Der sorgenvolle, schwer erschütterte Riese kämpfte — ein vereinsamter Mann, dem so Viele die Treue gebrochen hatten — im Sachsenwalde schweren Kampf. Es galt nun, möglichst schnell zu handeln. Das Ziel des Arztes war, den Fürsten zu einer Thätigkeit, zu einer Pflichterfüllung zu veranlassen, die ihn nicht nur beschäftigte, sondern seine Kräfte auch zu nützlichem, ihn selbst befriedigendem Werk anspannte; er bat ihn, den Beweis zu erbringen, daß die Leute doch sehr im Unrecht waren, die ihn als körperlich und, was noch schlimmer war, auch als geistig verbraucht und leistungsunfähig hinzustellen versucht hatten; er wollte ihm so ein glückliches, gesegnetes Weiterleben ermöglichen und mit dem kostbaren Leben seinem Kaiser und seinem Volke die Kraft, die Leistung und das hohe Prestige erhalten, das, so lange sein Auge noch

Digitized by Google

offen war, die Welt ringsum im Banne hielt. Der Plan einer literarischen Thätigkeit wurde, anknüpfend an die erwähnten früheren Gespräche, S. D. noch vor der Abreise von Berlin zum Vortrag gebracht. Aber nicht so rasch und leicht war der Fürst zur Annahme zu bringen. Er las ungemein viel, Zeitungen und Bücher, war stets bereit, in seiner feinen Weise über Tagesereignisse, die ihn besorgt machten oder sonst in Anspruch nahmen, oder auch über die Vergangenheit zu sprechen; aber sich mit dieser Vergangenheit schriftstellerisch zu beschäftigen, dazu hatte er keine besondere Lust. Der Mann, der Geschichte gemacht hatte, den die Engländer maker of history genannt hatten, fühlte sich nicht berufen, unter die Geschichtsschreiber zu gehen. Gegen „Memoiren" hatte er obendrein noch persönliche Bedenken. War er ganz offen, so würde man ihm unter Umständen diese Offenheit zum Vorwurfe machen; schwächte er zu stark ab, so konnte man ihn der Schönfärberei zeihen. Er aber wollte sich selbst und seinen Pflichten gegen die Nation ebenso wie seinen Traditionen treu bleiben, wünschte also, den einen wie den anderen Vorwurf zu vermeiden. Der Plan gefiel ihm deshalb nicht recht. Schließlich einigte man sich dennoch. Was den Fürsten endlich bewog, war der Appell an sein Pflichtgefühl und der Gedanke, wem die Arbeit nützen würde. Er konnte sich doch nicht verhehlen, daß er dem deutschen Volke noch etwas zu sagen hatte, — und seiner Pflicht wollte er sich niemals entziehen. S. D. entschloß sich, den an ihn gerichteten Bitten nachgebend, nicht einfach Geschichte, nicht eigentlich Memoiren, sondern Lebenserinnerungen zu schreiben bez. zu dictiren, und fügte, an

Digitized by Google

diese anknüpfend, sein politisches Vermächtniß hinzu. Er hatte für uns Deutsche die Geschichte dieses Jahrhunderts gemacht, — gut: er konnte das Seine thun, auch dem nächsten noch den Stempel seines Geistes aufzudrücken. Man hatte von ihm behauptet, er sei geistig und körperlich verbraucht, — gut: er konnte und mußte den Beweis liefern, daß und wie er noch leistungsfähig war. Seine Nachfolger hatten seine Rathschläge abgelehnt, — gut: er wandte sich an das ganze Volk und gab diesem seine Gedanken mit auf den Weg. Er hatte von der höchsten Warte aus das Werden einer Geschichtsepoche überblickt, — gut: er wollte seinen Volksgenossen einen Blick von seiner Höhe gestatten.

Damit war die Vorfrage erledigt. Und nun trat auch ein, was das Vorwort des Herausgebers der „Gedanken und Erinnerungen" erwähnt. Durch Vermittelung Lothar Buchers und des früheren Redacteurs der damals im Cottaschen Besitze befindlichen münchener (augsburger) „Allgemeinen Zeitung", Jacobi, der bis zum Tode der Fürstin öfters im Hause verkehrte, wurde eine Verbindung mit dem Cottaschen Verlage angebahnt, die dahin führte, daß der Chef des genannten Hauses, Geheimer Commerzienrath Kröner, in Friedrichsruh — später in Kissingen — erschien, wo dann einstweilen die Abmachung getroffen wurde, daß etwa vom Fürsten zu verfassende Schriften bei Cotta erscheinen sollten. Mit dieser Abmachung war der angebahnten Arbeit auch die äußerliche Unterlage gegeben. Inzwischen war man bemüht gewesen, eine möglichst zuverlässige, arbeitsame, verständnißvolle Persönlichkeit zu finden, die S. D. genehm und geeignet war, die Niederschrift zu be-

Digitized by Google

sorgen, das gewonnene Material zu ordnen und zu collationiren und eventuell den Fürsten zur Weiterarbeit anzuregen, seine Gedanken zum Fließen zu bringen.

Für diesen Zweck war, wie nach einiger Ueberlegung sofort klar wurde, Niemand besser geeignet als der mir seit Jahren befreundete und auch ärztlich nahegekommene Geheimrath Lothar Bucher, der gelegentlich eines Gespräches über seine politische Vergangenheit seine Stellung zum Fürsten einmal mir gegenüber sehr treffend mit den Worten charakterisirte: „Ja, wenn wir damals geahnt hätten, daß es einen Bismarck gäbe — wir wußten ja nicht, daß er käme —, dann hätten wir ihm sofort die Führung zum Ziel anvertraut!" Er war für den gedachten Zweck in mancher Beziehung thatsächlich wie geschaffen. Obwohl wegen Krankheit und in Folge gewisser Lebenserfahrungen oft mürrisch, mißtrauisch, nicht ganz gerecht, bitter, verstimmt, „muckisch", wie S. D. scherzend sagte, blieb er bis an sein Lebensende ein unbedingt ergebener Bewunderer und Diener des Fürsten, hatte viel mit S. D. zusammen gearbeitet, war kein neues Gesicht — der Fürst verhielt sich, besonders zuletzt, für den intimeren Verkehr begreiflicher Weise etwas ablehnend gegen neue Gesichter —, war also S. D. genehm, dazu ein vorzüglicher Arbeiter, ein feiner, heller, sachverständiger, unterrichteter Kopf, demnach entschieden der richtige Mann. Die Fürstin, welche die Menschen gern danach klassificirte, ob sie für oder gegen den Gatten waren, und die — was im vorliegenden Falle ja nicht nöthig war — sich stets bereit zeigte, ihre eigenen Neigungen zurückzudrängen, wo es galt, ihrem „Ottochen"

Digitized by Google

einen Wunsch zu erfüllen oder ihm nützlich zu sein, war sofort einverstanden. Bucher wurde eingeladen und kam. Die Arbeit konnte nun also beginnen, aber sie begann nicht sofort und rege. Der Fürst war einstweilen nur theoretisch für die Sache gewonnen, er schwärmte noch nicht besonders für die Idee. Begierig, S. D. wieder beschäftigt und das Werk fortschreiten zu sehen, fand ich in jenen Tagen beim Betreten des Frühstückszimmers oft das folgende, wenn ich nicht irre, auch von Allers in seiner Bismarckmappe verewigte Bild: Bucher, stumm, verstimmt, „muckſch", mit leerem Blatt, gespitzten Ohren und gespitztem Bleistift am Tische, der Fürst nach ärztlicher Anordnung auf der Chaiselongue liegend und in die Zeitung vertieft. Tiefe Stille; man hätte ein Mäuschen laufen hören können. Der Fürst sprach kein Wort, Bucher noch weniger, — und die Blätter blieben leer. Und es war doch eigentlich nicht schwer, den Fürsten anzuregen und auf ein Thema zu bringen. Aber Bucher war etwas still, nicht sehr impulsiv, dabei stets ein Bischen der die Befehle des Chefs erwartende Beamte und Geheimrath; der Arzt aber, dem es an Lebendigkeit nicht gefehlt hätte, war nicht immer anwesend und nicht im Besitze der nöthigen tieferen historischen und politischen Grundlagen, wenn er sich auch im Interesse der Sache später wiederholt entschloß, direct — und besonders indirect — einzugreifen, Buchers Initiative zu ermuntern und den Getreuen dahin zu bringen, daß er aus sich herausging, S. D. auf ein Thema brachte — „Anschneiden", nannte es der Fürst — und dann zur Fortspinnung des Fadens auch wieder darauf zurückführte.

Digitized by Google

Dabei wäre noch zu erwähnen, daß unter den Familienmitgliedern besonders der älteste Sohn des Fürsten den Plan vom Anfang an mit Eifer und Sachkenntniß förderte.

Der Erfolg blieb nicht aus: die Arbeit kam endlich in Gang. Zunächst wurde ein Rahmen festgestellt und dieser Rahmen dann allmählich gefüllt. Mit der Häufung der „losen Blätter" wuchs bei S. D. zwar nicht gerade die Lust, aber doch das Interesse an der Arbeit, und noch ehe der arme Bucher in Territet ausgelitten hatte, war das Werk, wie es heute vorliegt, wenigstens in den Grundzügen vollendet. Das war ein Glück. Denn ein Ersatz für diesen vorzüglichen, hervorragend begabten, gewissenhaften, mit soviel sachlicher, historischer und politischer Bildung ausgestatteten, wenn auch schüchternen, oft unwirschen, leise mißmuthigen, unglücklichen, in Folge seiner Leiden oft vergrämten und verzweifelten Mitarbeiter war nicht mehr zu finden; Keiner, mit dem der Fürst so gern und angenehm verkehrte, mit dem er so gern Erinnerungen ausgetauscht und gearbeitet hätte. Das Hinscheiden dieses „sympathischen, schweigsamen, angenehmen Hausgenossen", mit dem S. D. so alte Beziehungen hatte, war ein schwerer, harter Verlust. Das Werk blieb aber, nachdem es einmal so weit gediehen war, trotzdem nicht liegen. Es war inzwischen als Manuscript gedruckt worden und der große Autor nahm es immer wieder vor, blätterte, prüfte und arbeitete, ergänzend, ausbauend, stilisirend, ganze Kapitel „umgießend", zu Zeiten unermüdlich daran. Neues dagegen ist leider nicht viel mehr entstanden. Weniger die steigenden Beschwerden des Alters und die doch mehr und mehr

Digitized by Google

zunehmende Entwöhnung vom Schreiben — seit Kullmanns Attentat war die rechte Hand überhaupt immer etwas behindert — als das Fehlen eines Anregers und Gehilfen von der Erfahrung und dem Gedächtniß Buchers und andere Momente verhinderten die weitere Ausgestaltung des hinterlassenen Kleinods.

Ein Freund sagte einmal zu mir: „Wie schade, daß dieses gewaltige Kapital an politischer Weisheit und Erfahrung fast brach liegt; man möchte immer dasitzen, S. D. zuhören, notiren und redigiren, damit nicht Ein Wort von dem Gesprochenen verloren geht. Ein Privatissimum über Politik bei diesem Meister: welch ein Gewinn!" Nun, Fürst Bismarck ist diesem gewiß berechtigten Wunsch auf seine Weise entgegengekommen: er hat in seinem Werke ein Privatissimum über Politik und politische Geschichte hinterlassen. Dieses in einer herrlichen, klaren, königlichen Sprache für Könige, Fürsten und Staatsmänner geschriebene und dem ganzen Volke gewidmete Vermächtniß dürfte man, von seinem geschichtlichen Werthe abgesehen, wohl mit Recht als einen Führer durch die Politik, als einen Leitfaden zum politischen Verständniß bezeichnen können. Denn mögen sich auch die Situationen und Verhältnisse ändern: die in diesem Buch vom Meister ausgesprochenen und angedeuteten Lehren werden immer ihren politischen Werth und ihre erzieherische Bedeutung bewahren.

Das Werk hat aber noch einen weiteren, intimeren Reiz: Bismarck, unser Bismarck lebt in diesem Buche für uns fort. Wir hören allerdings nicht mehr seine klare, helle, feine, biegsame, überzeugende Stimme. Wir sehen

Digitized by Google

nicht mehr die sprechende, überaus reizvolle Bewegung seiner wundervollen Hand. Uns leuchtet nicht mehr der Strahl seines bebuschten, mächtigen, glänzenden, beherrschenden herrlich blauen Auges: aber sein Werk ist bei uns geblieben, er hat es uns in den „Gedanken und Erinnerungen" hinterlassen. Wir ergreifen das Buch, und Er, der Unersetzliche, kommt freundlich wie einst, mit uns zu plaudern und zu erzählen und an der Hand der „Erinnerungen" aus seinem einzig reichen Leben das Werden einer Geschichtsepoche zu zeigen und uns dann mit seinen „Gedanken" zu belehren.

Die Staatsmänner, die heute des ersten Kanzlers Nachfolge angetreten haben, dürften, da sie selbst in langer diplomatischer Schulung herangewachsen sind, eines Bismarck Rathschläge wohl zu würdigen wissen; sie werden wohl dann und wann schon in seinem hinterlassenen Werke geblättert und Anregung gesucht haben. Das deutsche Volk aber — der glänzende buchhändlerische Erfolg des Werkes beweist es — hat das Vermächtniß des Altkanzlers mit offenen Armen empfangen. Möge das Werk in immer größerem Kreise gelesen, möge es mehr im Sinne des großen Autors verstanden und gewürdigt werden! ... Einen kleinen Beitrag zu dieser Würdigung zu liefern, war der Zweck dieser anspruchslosen Zeilen. Es war vielleicht nicht ganz unnützlich, über die Art, wie das nachgelassene Werk entstand, aus eigener Anschauung zu berichten und gleichzeitig mit allem Nachdruck hervorzuheben, daß Fürst Bismarck uns nicht eigentlich Memoiren, nicht eine Geschichte seiner Zeit, sondern Erinnerungen und Gedanken hinterlassen hat.

Digitized by Google

2. Einiges über Bismarcks Leiden.

Am dreißigsten Juli 1898, nachts 11 Uhr, beendete eine rasch verlaufende Lungenlähmung (acutes Lungenödem) das an Arbeit, Mühen und Erfolgen einzige, leider aber auch an Körper- und Seelendrangsal überreiche Leben Seiner Durchlaucht des Fürsten Otto von Bismarck. Der Verewigte hatte ein Alter von 83 Jahren und 4 Monaten erreicht. Ein Abschluß, wie ihn die Lungenlähmung herbeiführte, war von dem behandelnden Arzt schon seit längerer Zeit in den Bereich der Möglichkeiten gezogen und befürchtet worden.

Nachdem ungewöhnlich starke Athembeschwerden, Ringen nach Luft und sehr schmerzhafte Auftreibungen die Existenz in den dem Ende vorhergehenden Stunden — der Morgen hatte, nach einer wenig ruhigen Nacht, leidlich begonnen — sehr qualvoll gestaltet hatten, erfolgte das Ende relativ sanft und ruhig. Es war den ärztlichen Bemühungen gelungen, die Schmerzerscheinungen mit Hilfe einer Morphiuminjection und heißer Schwämme, die auf Hals und Brust gelegt wurden, allmählich zu lindern und so etwas Ruhe zu schaffen, die noch erhöht wurde, als es schließlich möglich geworden war, Athmungshindernisse

Digitized by Google

durch mechanischen Eingriff zu entfernen und so etwas freiere Bahn für die Respiration zu gewinnen.

Nach den stundenlangen, äußerst stürmischen Erscheinungen, die sich im Laufe des Nachmittags immer mehr gesteigert hatten und durch hinzutretenden brennenden, scheinbar unlöschbaren Durst doppelt qualvoll gestaltet wurden, erschien die nun erreichte Ruhe, erschien selbst der schließlich eintretende sanfte Tod für den Verlebten und die das Krankenbett ängstlich und theilnahmsvoll umgebenden Angehörigen und Aerzte wie eine wahre Erlösung. Seit der bekannten längeren und recht schweren Erkrankung im Sommer 1893 (Ischias, Lumbago, Pneumonie und giftiger Insektenstich mit nachfolgender, länger dauernder Gebrauchsunfähigkeit des betroffenen Armes), einer Erkrankung, die zunächst ein körperlicher und seelischer Niederbruch schien und der im Winter darauf eine nicht unbedenkliche Influenza folgte, waren Athemnoth und Beklemmungserscheinungen, die aber entweder von selbst wieder verschwanden oder sich doch beseitigen ließen, öfters vorhanden gewesen. In den letzten, dem Juli 1898 vorangehenden Monaten und Wochen hatten sich diese Erscheinungen ersichtlich gehäuft und gesteigert — und so hatte man sich denn leider überzeugen müssen, daß diese unverwüstliche Natur, die allen Stürmen, allen körperlichen Leiden, aller Nervenüberbürdung, aller Seelendrangsal bisher widerstanden, die auch die beiden zuletzt erwähnten Anfälle noch siegreich überwunden hatte, allmählich zu wanken begann.

* * *

Digitized by Google

Fürst Bismarck lebte in den Gedanken der Mitwelt als der eiserne Kanzler. Und als ein Eiserner hat er in der That auch geendet. Aber so groß die Kraft dieser vulkanischen Heroennatur auch war: die Anforderungen, die an sie gestellt wurden, waren häufig noch größer. Der Mann war nicht gemacht, im privaten und vor Allem im dienstlichen Leben mit seinen Kräften sparsam zu markten. Wenn er im Gefühle seiner Stärke, erhitzt und in voller Kleidung in den Fluß springt, um seinen Burschen zu retten; wenn er in Frankfurt als Bundestagsgesandter „von morgens 8 Uhr bis nachmittags 5 Uhr" oder von „vormittags 9 Uhr bis abends 8 Uhr, ohne zu essen, ununterbrochen arbeitet," um dann noch langdauernde, zum Geschäfte gehörende Diners mitzumachen; wenn er am gleichen Orte durch späte Abend- und Nachtarbeit „die Zeit gewinnt, um dem edlen Waidwerk nicht ganz abzusterben"; wenn er von der freien Stadt „zur Erholung" nach Rüdesheim fährt, dort einen Kahn nimmt und dann „im Mondschein, nur Nase und Augen über dem Wasser, bis nach dem Mäusethurm bei Bingen schwimmt", um nachher auf der Terrasse über dem Rhein noch lange mit einem Freunde zu sitzen und köstlichen Rheinwein zu schlürfen; wenn er von Süd nach Nord, von West nach Ost, dienstlich immer angestrengt thätig, zwischen Frankfurt, Berlin, Ofen, Paris und Petersburg, zwischen Petersburg, Berlin und Warschau, zu oft ungünstiger Jahreszeit und bei mangelhaften Verbindungen hin- und hergeworfen wird („Reise — nach Petersburg — plötzlich und eilig; von Donnerstag bis Dienstag Tag und Nacht gefahren, im Schnee stecken geblieben und zu Fuß

Digitized by Google

gegangen; bei 14 Grad Kälte auf dem vorn offenen Bock, da das Innere des Wagens zu eng; in Folge dessen die Haut vom Gesicht ꝛc."); wenn er als Ministerpräsident, mit der ganzen Verantwortung und einem Riesengewicht von Arbeit auf den Schultern, den Conflict durchkämpfte („... heut von 8 bis 11 Diplomatie, von 11 bis 2½ verschiedene streitsüchtige Ministerconferenzen, dann bis 4 Vortrag beim König, von ¼ bis ¾5 Galopp im Regen bis Hippodrom, um 5 Tafel, von 7 bis jetzt 10 Arbeit", allerdings dabei „guter Schlaf, starker Durst"); wenn er Sechsundsechzig und Siebzig unter den Entbehrungen des Feldlebens gewaltige Arbeit leistet und die bekannten Schwierigkeiten überwindet; wenn er endlich nach Siebzig die Geschäfte des Reiches, dem er eben in den Sattel geholfen, unter Hemmungen führt, deren Wirkung und Tragweite man nach Schilderungen doch kaum annähernd versteht —: es ist immer dasselbe: die Leistung erfolgt ohne Rücksicht auf die Kräfte; die Kräfte sind groß, aber die an sie gestellten Anforderungen sind noch weit größer. Die Zeit des Urlaubes und der Erholung aber brachte oft keineswegs die beabsichtigte Ausspannung und wurde nicht immer in der richtigen Weise verwendet. Obwohl die Anschauungen des Fürsten in dieser Beziehung schon damals höchst verständige gewesen zu sein scheinen — schreibt er doch von Frankfurt einmal: „Ich habe vorgezogen, meine Kissinger Kur hier durchzumachen; die Diät, Ruhe und das regelmäßige Leben sind am Ende die Hauptsache" —, so wird doch nur selten nach diesen Grundsätzen gehandelt. Einen Beweis dafür bringt unter Anderem ein Brief an Roon vom Jahre 1869

Digitized by Google

mit der charakteristischen humorvollen Bemerkung:.... „Aber ich befinde mich in einem Zustande, den die Aerzte als Karlsbader Krisis bezeichnen und der mich vollständig erschöpft. Ich komme vom Ort der Erleichterung gar nicht mehr los seit 2 Tagen, und ich werde zur leeren Flasche, wenn das so beibleibt. Sitzen und Schreiben ist mehr, als ich ohne Uebermüdung heute leisten kann." Von solcher Art war nur allzu oft die Erholung. Bei dieser Sachlage kam es denn, wie S. D. in seiner prägnanten Weise ganz richtig bemerkt, sehr häufig zum „Bankrott". Es waren Verpflichtungen eingegangen, für die keine Deckung vorhanden war, keine Deckung beigebracht wurde oder auch keine Deckung beigebracht werden konnte.

Wenn ich im Folgenden versuche, einen kurzen Lebensabriß nach der in Frage stehenden Richtung zu geben, und wenn ich dabei nur die wichtigsten der vielen Stürme, denen seine Gesundheit ausgesetzt war, so weit sie mir bekannt geworden sind, erwähne, so dürfte schon diese Erwähnung allein genügen, mit hoher Bewunderung vor dem Manne zu erfüllen, der, solchen Ansprüchen ausgesetzt, doch stets das blieb, als was wir ihn kennen: der humorsprühende Privatmann und der gigantische Staatsmann, — mit einem Wort: der eiserne Kanzler.

* * *

Aus den göttinger Studententagen Ottos von Bismarck wird eine dunkle Geschichte von einem kalten Fieber erzählt, das — die erste bekannt gewordene Renitenz gegen den ärztlichen Rath! — nicht durch das verordnete und

Digitized by Google

verschmähte Chinin, sondern durch zwei Pfund von der sorglichen Mutter geschickter Schlackwurst und durch ein entsprechendes Quantum Spickgans geheilt worden sein soll. Etwas ernster wohl waren in den auf die Studentenzeit folgenden Jahren eines „wüsten Junggesellenlebens", wie der junge Gatte später selbst diese Zeit bezeichnete, öfter wiederkehrende Anfälle von rheumatischen Leiden, eine gewisse Neigung zu Krampfadern (Phlebektasien), daneben Verletzungen verschiedener Art — Wurf, Stoß, in späterer Zeit Sturz und Schuß —, die theilweise schmerzende Narben und Verwachsungen zurückließen.

In Frankfurt traten bald gewisse Folgen der in jeder Beziehung ziemlich anspruchsvollen Amtsthätigkeit auf. „Ich bin nicht wohl," schreibt der Vertreter am Bundestage (im Juli 1855), „und fange an, die Folgen von ruhigem Sitzen bei gutem Leben und einigem Aerger zu empfinden. Leber und dickes Blut reden mir die Aerzte vor, um 5 Uhr aufstehen und in nasse Tücher wickeln wollen sie mich; ich aber ziehe" — abermalige Renitenz! — „eine natürlichere Todesart vor, wenn's einmal sein soll; le remède est pire que le mal".

Einige Jahre später (im April 1858), gleichfalls noch aus Frankfurt, ähnliche Klagen; die sitzende Lebensweise und der Mangel an Bewegung werden auf die Dauer sehr „unangenehm" empfunden. „Ich bin," heißt es in einem Briefe aus diesen Tagen, „in der Zwischenzeit von Arbeit und Unwohlsein so in Anspruch genommen worden, daß ich froh war, wenn ich die nothdürftigste Zeit fand, mir Bewegung zu machen. An Mangel derselben leide

Digitized by Google

ich empfindlich in Gestalt von Blutstockungen, Congestionen und Weichlichkeit für Erkältung. Die dänische Sache und noch mehr andere innere Streitigkeiten des Bundes fesseln mich seit einigen Monaten so an den Schreibtisch, daß ich meinen Leib nicht ausreichend strapaziren kann.... Diese Nacht bin ich von Berlin zurückgekommen, wohin man mich weniger wegen Zucker als wegen der hiesigen Händel citirt hatte. Da war die Arbeit auch nicht leicht!"

Man sieht —: mangelhafte Gesundheit, viel Arbeit und dabei häufige, an Strapazen reiche Reisen!

Dazwischen gab es „Erholung" mit theilweise merkwürdigen Errungenschaften. Während der Ferien des Bundestages (im August 1857) macht der Gesandte z. B. einen Jagdausflug nach Schweden, stürzt dabei auf eine Felskante, verletzt sich das Schienbein ernstlich, vernachlässigt die Sache dann aber, weil er, wie er bemerkt, „nach Kurland auf die Elchjagd zu gehen" wünscht.

In Petersburg scheint die Gesundheit nach einigen kleinen Leiden zunächst gut. Der Gesandte ist „bis auf das Klima" mit seiner Lage zufrieden. Dennoch sind die Anforderungen an die Natur — die von außen herantretenden und die selbst gestellten — recht bedeutend. „Vorgestern," wird am sechsten Mai 1859 berichtet, „war die erste große Parade. Ich war als Kürassier und der Kaiser, der überall besonders gnädig für mich ist, nahm mich von Anfang bis zu Ende neben sich und setzte mir Alles selbst auseinander. Gegen den kalten Wind habe ich mir ein vollständiges Untercostüm von Leder machen lassen, was mir vortreffliche Dienste that, da die Geschichte fast drei

Digitized by Google

Stunden dauerte und eisiger Sturm mit Staub, Schnee und Hagel wechselte. Zur Jagd habe ich noch nicht viel Zeit gehabt. Einen Auerhahn habe ich geschossen und bin dazu" — Das nennt sich Erholung! — „3 Meilen gefahren, um Mitternacht zu Pferde gestiegen, etwa 25 Werst durch Haide, Moor und wüsten Wald geritten und war morgens 8 Uhr hier wieder bei der Arbeit." Aber schon einen Monat nach dieser relativ günstigen Meldung überfiel den Gesandten, der „nach anhaltendem Reiten in überhitzter Reitbahn ohne Pelz nach Hause ging, sich unterwegs auch noch aufhielt, um exercirenden Rekruten zuzusehen", ein Rheumatismus, der sich in allen Gliedern recht unangenehm fühlbar gemacht zu haben scheint. „Ich war," so lautete der höchst originelle und humorvolle Bericht des eben wieder Genesenen, „schon seit dem Januar in Berlin nie wieder recht gesund gewesen, und Aerger, Klima und Erkältung trieben ein ursprünglich unscheinbares Gliederreißen vor etwa 10 Tagen (18. Juni 1859) auf die Höhe, daß mir der übliche Athem nicht mehr hinreichend zufloß und nur unter sehr schmerzhaften Anstrengungen einzuziehen war. Das Uebel, rheumatisch-gastrisch-nervös, hatte sich in der Lebergegend eingenistet und wurde mit massenhaften Schröpfköpfen wie Untertassen und spanischen Fliegen und Senf über den ganzen Leib bekämpft, bis es mir gelang, nachdem ich schon halb für eine bessere Welt gewonnen war, die Aerzte zu überzeugen, daß meine Nerven durch achtjährigen ununterbrochenen Aerger und stete Aufregung geschwächt wären und weiteres Blutabzapfen mich muthmaßlich typhös oder blödsinnig machen würde. Gestern

Digitized by Google

vor 8 Tagen war's am schlimmsten; meine gute Natur hat sich aber rasch geholfen, seitdem man mir Sect in mäßigen Quantitäten verordnet hat." Am 28. Juni war der humoristisch angehauchte Patient bereits wieder so weit, nach Peterhof fahren zu können, um von der Kaiserin-Mutter Abschied zu nehmen, und wenige Tage später machte er sich eben bereit, abzureisen, um Frau von Bismarck nach Petersburg zu holen, als eine Katastrophe sich vorbereitete, „deren Folgen für lange Jahre" sich in empfindlicher Weise geltend machen sollten. Von jenem früher erwähnten, nicht genügend beobachteten Sturze in Schweden war ein geringer Schmerz im linken Bein zurückgeblieben. Ein von höherer Stelle empfohlener angeblicher „Arzt" aus Heidelberg, der aber in der That keine Prüfung abgelegt hatte, rieth, da die Sache sich auf der Reise verschlimmern könnte, noch vorher etwas gegen das kleine Uebel zu thun. Der Gesandte verhielt sich zunächst ablehnend, der eifrige „Heilkünstler" aber beharrte auf seiner Ansicht. Das Mittel, das er vorschlage, sei ein ganz leichtes und keineswegs lästiges. Thatsächlich war dieses harmlose Mittel ein Pflaster, das „als Hauptbestandtheil" den Stoff, der zur Herstellung immerwährender spanischer Fliegen verwendet wird, in einer ungewöhnlich starken Dosis enthielt. Nachdem der Gesandte das Pflaster vor dem Schlafengehen aufgelegt hatte, „wachte er einige Stunden später über heftigem Schmerz auf" und riß das Pflaster, dessen Bestandtheile nicht ganz von der bereits wund gefressenen Stelle entfernt werden konnten, ab. Die entstandene Wunde war handgroß und tief; eine Vene war zerstört. Begünstigt durch jene früher erwähnte Disposi-

Digitized by Google

tion zu Krampfadern entwickelte sich während der trotzdem angetretenen Reise eine schwarzbrandige Entzündung, die selbst einem Pirogoff — dieser damals berühmte russische Arzt war selbst mit auf dem Dampfer anwesend — so bedenklich schien, daß er sich entschloß, zur Amputation zu rathen. Der Kranke ging, weil das Bein über dem Knie abgenommen werden sollte, nicht darauf ein, ließ sich ohne besonderen Erfolg einige Zeit in Berlin behandeln, gebrauchte dann Bäder in Nauheim und war schon im October wieder so weit, daß er gehen und reiten und den Prinzregenten, den späteren Kaiser Wilhelm, auf der Fahrt nach Warschau — „Vagabondiren in herbstlicher Kälte mit winterlichem Ziel" nennt er den Ausflug — zur Zusammenkunft mit dem Zaren begleiten kann. Bei diesen Fahrten scheint die noch nicht ganz gesundete Natur und vor Allem das leidende Bein etwas mehr als günstig in Anspruch genommen worden zu sein. Kurz: auf der Rückreise nach Petersburg, während eines Besuches in Hohendorf, riß sich nach Annahme der behandelnden Aerzte der Thrombus (vielleicht nur ein Stück davon oder ein neu entstandener?), der sich in der zerstörten Vene gebildet hatte, los, kam in den Kreislauf und es entstand in Folge von Embolie (Gefäßverstopfung) eine schwere Lungenentzündung. Dieser Anfall wird „für tödtlich gehalten", der Kranke selbst „sieht mit jener Bereitwilligkeit, die unerträgliche Schmerzen gewähren, seinem Ende entgegen", was ihn indessen, dank seiner prächtigen, obwohl wahrlich über Gebühr in Anspruch genommenen Natur nicht hindert, zu Anfang des folgenden Jahres in Berlin an den Berathungen des Herren-

Digitized by Google

hauses und an anderen wichtigen und aufregenden Verhandlungen theilzunehmen. Bald darauf aber heißt es wieder: „Wagenwechsel bei schlechtem Wetter, Fahren ohne Chaussee, Zugluft, frische Bettwäsche, alle körperliche Ermüdung — Dinge, die sich mehrere Tage fühlbar machen"; so kehrt der Gesandte nach Petersburg zurück. Dort geht es den Umständen entsprechend gut. Der Zurückgekehrte fühlt sich (im October 1860) „viel wohler, traut allerdings seiner Gesundheit doch nicht ganz", ist anfangs so matt, „daß er nach einer halben Stunde zu Pferde die Zügel nicht mehr halten kann", möchte deshalb, „bis es wieder Sommer ist, wie der Dachs im Bau liegen", geht aber dann doch bald versuchsweise wieder auf die Jagd, „wo er die Wölfe zwar klüger als die Jäger findet, sich aber doch freut, daß er es wieder leisten kann". Weitere besonders schwerwiegende Zwischenfälle treten in Petersburg nicht ein.

Auch in Paris (1862) geht es leidlich. Etwas Schwermuth scheint allerdings vorhanden, freilich ohne den Humor wesentlich beeinträchtigen zu können. „Meine Zukunft," schreibt der im unbehaglichen Provisorium eines Strohwittwers befindliche Staatsmann einigermaßen elegisch, „ist ungefähr noch gerade so wie etwa vor 4 Wochen und wie seit 12 Monaten. Dies und die Trennung von Frau und Kind und ein Uebermaß von Aprikosen, die ich eben gegessen, stimmen mich etwas niedergeschlagen und ich leide am Heimweh nach einer sicheren Stelle, wo ich bis an mein Ende ruhig bleiben könnte." Einige Wochen später noch derselbe Ton und eine leise Klage: „Ich bin," heißt es, „nicht sehr gesund, und diese provisorische Existenz mit

Digitized by Google

Spannung auf „ob und wie" ohne eigentliche Geschäfte beruhigt die Nerven nicht. Wenn ich in die Galeere (das Ministerium) eintreten soll, so muß ich etwas Gesundheitsvorrath sammeln, und Paris ist mir bis jetzt schlecht bekommen mit dem Hunde-Bummel-Leben als garçon". In der „Galeere" (1862) geht es zunächst dann doch nach Wunsch. Der Appetit wenigstens scheint befriedigend. „So gute Blutwurst," berichtet der Ministerpräsident an die Schwester (Frau von Arnim), „aß ich nie, und so gute Leber nur selten; mögen," so wünschte er, „deine Schlachtthaten an dir gesegnet werden. Allerdings," fügte er hinzu, „die Arbeit wächst hier täglich."

Von Zeit zu Zeit giebt es wieder eine kleine Erholung. „Ich war," so hören wir darüber zum Beispiel (Buckow, September 1863, im Gefolge des Königs), „um 7 ausgerückt, bis ½2 ununterbrochen geritten als „Herr Oberstwachtmeister", um unsere braven Soldaten Pulver verbrennen und Attacken reiten zu sehen. Ich schloß mich erst Fritz an, der 8 Regimenter Cavallerie commandirte, ging dann zur Garde du Corps über, jagte wie unsinnig über Stock und Block und habe lange keinen so behaglichen Tag verlebt. Morgen früh muß ich leider wieder in die Tretmühle, und jetzt zum Essen, nachdem ich mich ganz dumm geschlafen habe und dabei das Genick verbogen an dem steilen Sopha."

Im Herbst 1864, auf dem Lande, während einer kleinen Flucht vor den Geschäften, meldet sich — eine Erinnerung an Petersburg — ein alter Bekannter —: „Mein alter nervös-rheumatischer Schmerz," klagt der

Digitized by Google

Minister, „sitzt mir unter dem linken Schulterblatte (Gallenstein?) quer durch den Leib, und ich wage ihn nicht hart zu behandeln, weil ich vor 5 Jahren so schlimme Erfahrungen damit gemacht habe. Es scheint, daß in der Ruhe zum Vorschein kommt, was die Anspannung so lange zurückdrängt. Mich zieht es sonst nach Berlin". Einige Tage danach ist er denn auch wirklich dort. Und — etwa ein Jahr später — (im Juli 1865) in Gastein, im Gefolge des Königs, wo unter dem Drucke der schon höchst gespannten politischen Lage die Geschäfte sich so häufen, daß der leitende Staatsmann gezwungen wird, dem König „den Thee abzusagen, um eine Stunde für sich zu gewinnen", klingt es fast wie ein Seufzer und wie eine Quittung über ein weiteres Jahr unsäglicher aufreibender Arbeit, wenn der Minister ausruft: „Ich kann an dem Bergsteigen hier recht messen, wie jedes Jahr meine Kräfte abnehmen. Was mir im vorigen noch leicht war, unternehme ich jetzt gar nicht mehr, und die Gemsen lasse ich ganz in Ruhe. Man wird eben verbraucht, dies Leben würde Niemand ohne Schaden aushalten." Trotz Alledem: er hält es aus, wenn auch mit Schaden.

So kam der Feldzug 1866 heran. Die Erregung des Momentes und die Spannung der Lage lassen alle körperlichen Beschwerden, alle Entbehrungen, alle Strapazen vergessen. Erst vierzehn Tage nach Königgrätz und Brünn meldet sich der aufdringliche Gast. Zu wenig Schlaf, lange dauernde Arbeit des aus dem Bette Geholten fährt „in das linke Bein; Gummistrumpf aber" — S. D. hat eine leise Vorliebe für dergleichen kleine Mittel, die unter

Digitized by Google

Anderem auch durch Autosuggestion ꝛc. in der That öfters wirkten — „hilft“. Dieser Anfall war rasch beseitigt; bald aber folgte ein schwerer Schlag. Der Minister, „der einzige Civilist in Uniform“, „der Questenberg im Lager“ — er wußte wohl, daß man ihn so nannte, und das schmerzte ihn — hatte die unangenehme Aufgabe, die wachsenden Ansprüche der leitenden Kreise im Hinblick auf den Siegespreis zu dämpfen. „Uns,“ berichtet er darüber in seiner klaren, überzeugenden Weise, die Gegen- und Unterströmungen, die einem welthistorisch höchst folgenschweren Entschlusse vorausgingen, gleichzeitig in wenigen Briefzeilen charakterisirend, „uns geht es gut; wenn wir nicht übertrieben in unseren Ansprüchen sind, und nicht glauben, die Welt erobert zu haben, so werden wir auch einen Frieden erlangen, der der Mühe werth ist. Aber wir sind ebenso schnell berauscht wie verzagt, und ich habe die undankbare Aufgabe, Wasser in den brausenden Wein zu gießen und geltend zu machen, daß wir nicht allein in Europa leben, sondern mit noch drei Nachbarn“. Einfacher, kürzer und klarer kann man wahrlich eine complicirte politische Situation nicht schildern. Im Hauptquartier aber gingen die Wogen hoch; man war dort nicht geneigt, auf solche Gründe weiser Mäßigung zu hören. Vergebens kämpfte der durch Mißtrauen gekränkte treue Warner für das, was er für heilsam, gegen das, was er für verderblich hielt. Sein Mühen half nichts. In Nikolsburg kam es am dreiundzwanzigsten Juli 1866 zur Katastrophe. Die Kräfte gingen zu Ende. Was körperliche Anstrengungen nicht herbeizuführen vermocht hatten, das vollbrachte die Sorge.

Digitized by Google

Während eines Kriegsrathes, der mit Rücksicht auf das wieder aufgetretene, jetzt sehr schmerzhafte rheumatische Leiden auf dem Zimmer des Ministers abgehalten wurde, fühlte der scheinbar auf einem verlorenen Posten Kämpfende, daß seine Nerven versagten. Er nahm sich gewaltsam zusammen, stand schweigend auf und ging in sein anstoßendes Schlafzimmer. Dort brach die Nervenkrisis über ihn herein, um sich in einem heftigen Weinkrampf schließlich zu lösen. Trotzdem — und was vermöchte besser die bewundernswerthe Energie des einzigen Mannes zu beleuchten?! —: unmittelbar darauf setzte er sich an den Schreibtisch, griff zur Feder, brachte die Gründe, welche nach seiner Ansicht für einen baldigen und billigen Friedensschluß sprachen, in einem ausführlichen Gutachten zu Papier und schloß mit der Bitte, falls dieser Rath des verantwortlichen Ministers nicht befolgt und der Krieg weiter geführt werden sollte, seine Enthebung von den Aemtern verfügen zu wollen. Es ist bekannt, daß diese Enthebung nicht erfolgte. „Questenbergs" Rath, der durch keinen Geringeren als den Kronprinzen, den späteren Kaiser Friedrich, beim Könige vertreten wurde, siegte.

Als der Minister von Bismarck aus dem Feldzuge zurückkehrte, war er kaum wieder zu erkennen und schien — man muß die Bilder aus jener Zeit genau betrachten, um sich davon zu überzeugen — um Jahre gealtert. Die Haltung ist vornübergeneigt, das Auge matt, das Gesicht schmal, der Bart — Schnurr- und Backenbart — gegen die frühere und spätere Gewohnheit nicht sorgfältig gepflegt. Selbst auf die bisher unverwüstliche Frühlingspracht seines Humors schien ein Reif gefallen. Er hatte

Digitized by Google

durch Jahre fast über Menschenkräfte hinaus die schwerste Arbeit geleistet und am Schlusse gerade da, wo er es am wenigsten erwartete und wo es ihm am empfindlichsten war, bei den Standesgenossen und den Kameraden der Armee, eine bitter und schwer empfundene Enttäuschung erfahren. Er, der doch wahrlich jung blieb bis an sein Ende, konnte sich damals also mit einem gewissen Recht vorübergehend als „einen alten, kranken, von seinem Befinden präoccupirten Mann" bezeichnen.

Nachdem dies Alles vorüber und auch die neue Arbeit bei der Gründung des Norddeutschen Bundes unter Mühen herrlich geleistet war, präsentirte die Natur, die zwar unter Umständen stundet, die aber niemals ohne Weiteres alle Schuldtitel streicht, ihre Rechnung. Neben den alten, lange gewohnten Bekannten stellten sich Magenbeschwerden, Magenkrämpfe mit Gallenerbrechen — „Ursache schwer zu ermitteln, Aerger, Erkältung oder allgemeine Abnutzung der Maschine" —, Verdauungsstörungen mit unangenehmen hämorrhoidalen Erscheinungen, Appetitmangel, dauernde Schlaflosigkeit und hohe Reizbarkeit der Athmungsorgane ein. Man durfte sich nichts zumuthen, „durfte sich nicht erhitzen und nicht übermüden", sonst folgte die Strafe in Gestalt von Leiden verschiedener Art auf dem Fuße.

Zahlreiche Versuche, die Gesundheit durch Ruhe und Therapien der mannichfachsten Art wieder zu erlangen, wurden gemacht, blieben aber ohne Erfolg und führten gleich der vorhin erwähnten, mehr humoristisch zu nehmenden „Karlsbader Krise", wie der Patient selbst ganz richtig

Digitized by Google

ahnt, „weder zur directen Nervenstärkung, noch zur Herstellung der Arbeitsfähigkeit".

Inzwischen kam von anderer Seite eine neue, aufrüttelnde Anregung. Frankreich hatte den Krieg erklärt, — und der Bundeskanzler macht sofort die Entdeckung, daß er sich „wohler wie seit Langem befindet". Er meint: „Es ist das Kraut ‚muß', das mich aufrecht erhält", fürchtet allerdings aber, „wenn die Spannung vorüber, den Zusammenbruch der Kräfte wie 66". Graf Bismarck rückt aus, und alles geht in der That vorzüglich. Der eben noch kranke und müde Mann scheint förmlich verjüngt. Lächelnd mißachtet er die Gebote der Aerzte. Dabei ist der Humor ausgezeichnet. „Bismarck," erzählt Bamberger, der in Mainz mit dem Kanzler dinirte, „war äußerst guter Laune, sagte, daß ihm Wein und Früchte vom Arzte verboten seien, verzehrte aber nichtsdestoweniger von Beiden, sowie von Gefrorenem ansehnliche Portionen." Und der General der Cavallerie Julius von Hartmann, welcher der Abfahrt des großen Hauptquartiers nach dem Kriegsschauplatze beiwohnte und auch mit dem Kanzler zum Abschiede einen Händedruck tauschte, bestätigt dieses günstige Urtheil. „Bismarck", bemerkt er an einer Stelle eines Feldbriefes, „sah prächtig aus, war höchst fidel und aufgeräumt; stolz und mächtig und vergnügt blickten seine Augen." Kein Zweifel: das Bild hat sich rasch und vollständig geändert. Auch während des Verlaufs der militärischen Operationen bleibt der Zustand entsprechend. Nur Anfang Januar, in Versailles, stellt sich „der Beginn von Podagra" ein. „Schickliche Krankheit für alternde Staats-

Digitized by Google

männer", scherzte der Kanzler, „und Ableitung des Aergers angeblich" — ein bis auf einen kleinen Rechenfehler von zwei Jahren beinahe prophetisches Wort! — „durch Anwartschaft auf 25 Jahre Lebensverlängerung."

Als der Feldzug beendet und das Reich unter Dach gebracht war, traf die vor dem Ausmarsch ausgesprochene Befürchtung allerdings ein: die Natur präsentirte abermals unerbittlich ihre Rechnung.

Mit Arbeit überhäuft und selbst in den Zeiten vorübergehender Zurückgezogenheit und Ruhe von den Geschäften verfolgt, war der Reichskanzler jahrelang fast ununterbrochen leidend. Er hatte mit Zuständen wie dem nach 1866 eingetretenen zu thun. Vergebens wurde abermals vieles versucht. Eine Aenderung zum Besseren wollte nicht glücken. Im Gegentheil. Die Attentate auf Kaiser Wilhelm, den der Fürst wirklich und weit mehr liebte, als man gewöhnlich annimmt — fiel es doch 1870 im Hauptquartier schon dem russischen Oberst von Zeddeler auf, wie „sanft und fast zärtlich die Züge Bismarcks wurden, wenn er mit dem König sprach" —, dann die Kämpfe gegen den Reichsglockenring und der Abfall seiner conservativen Freunde („Declaranten") verschärften die Lage und hatten vor Allem eine gewisse Entmuthigung, die den Gesundheitszustand sichtlich beeinflußte, im Gefolge. Genug: als Graf Schuwalow (1878) erschien, um die Berufung des Berliner Congresses anzuregen, war der Kanzler — „eine Quittung über Erschöpfung der Nerven", wie er selbst es bezeichnet — an der Gürtelrose erkrankt und lag schwer darnieder. Die ärztlichen Berather aber hatten einen schwierigen Stand.

Digitized by Google

Der Fürst, damals wie früher stets kein allzu gefügiger Patient, pflegte, wie er mir später wiederholt lächelnd bemerkte, „in jenen Tagen seine Aerzte zu behandeln.“ Was immer auch zur Besserung des unbefriedigenden Zustandes versucht wurde, es schlug fehl.

Die inneren Gründe für diese bis zu Anfang der achtziger Jahre andauernde Lage hat S. D. sehr deutlich in den „Gedanken und Erinnerungen“ geschildert. „Für die Nerven eines Mannes in reifen Jahren,“ schreibt er da, „ist es eine harte Probe, plötzlich mit allen — oder fast allen — Freunden und Bekannten der bisherigen Umgebung abzubrechen. Meine Gesundheit war damals längst geschwächt, nicht durch die Arbeiten, welche mir oblagen, aber durch das ununterbrochene Bewußtsein der Verantwortlichkeit für große Ereignisse, bei denen die Zukunft des Vaterlandes auf dem Spiele stand. Die Erwägung der Frage, ob eine Entschließung richtig sei und ob das Festhalten und Durchführen des auf Grund schwacher Prämissen für richtig Erkannten richtig sei, hat für jeden gewissenhaften und ehrliebenden Menschen etwas Aufreibendes. Es wird verstärkt durch die Thatsache, daß lange Zeit vergeht, oft viele Jahre, bevor man in der Politik sich selbst überzeugt, ob das Gewollte und Geschehene das Richtige war oder nicht. Nicht die Arbeit ist das Aufreibende: der Zweifel und die Sorgen sind es, und das Ehrgefühl, die Verantwortlichkeit, ohne daß man zur Unterstützung der letzteren etwas Anderes als die eigene Ueberzeugung und den eigenen Willen anführen kann, wie das gerade in den wichtigsten Krisen am schärfsten Platz greift.“

Digitized by Google

„Der Verkehr mit Anderen, die man für gleich gestellt hält, erleichtert die Ueberwindung solcher Krisen; und wenn er plötzlich aufhört und aus Motiven, die mehr persönlich als sachlich, mehr mißgünstig als ehrlich, und so weit sie ehrlich, ganz banausischer Natur sind, der betheiligte, verantwortliche Minister plötzlich von allen bisherigen Freunden boycottirt, als Feind behandelt, also mit sich und seinen Erwägungen vereinsamt wird, so muß das den Eingriff seiner amtlichen Sorgen in seine Nerven und seine Gesundheit verschärfen."

„Neben den aufreibenden Kämpfen persönlicher Natur," so faßt der Fürst an anderer Stelle des genannten Werkes den Abschluß dieser ganzen Periode zusammen, „waren mir sachliche Schwierigkeiten und anstrengende Arbeiten erwachsen aus dem Bruche mit der Freihandelspolitik, den ein Brief an den Freiherrn von Thüngen über Schutzzoll symptomatisch kennzeichnet, dann aus der Secession und dem Uebergange der Secessionisten zu dem Centrum. Ich verfiel in einen Gesundheitsbankrott, der mich lähmte, bis Dr. Schweninger meine Krankheit richtig erkannte, richtig behandelte und mir ein relatives Gesundheitsgefühl verschaffte, wie ich es seit vielen Jahren nicht mehr gekannt hatte."

* * *

Meine Beziehungen zu dem erkrankten Fürsten begannen in folgender Weise.

Im Jahre 1882 kam ich, damals ärztlicher Berather des Grafen Wilhelm Bismarck, zum ersten Male nach Varzin. Ich fand den Kanzler, hauptsächlich in Folge von Schlaflosigkeit,

Digitized by Google

Nervenverfall, Gesichtsschmerz (deshalb trug er den Vollbart!) und schweren gastrischen Störungen, körperlich und seelisch herunter. Der bis dahin 247 Pfund schwere, mächtige Körper sah abgefallen und abgemagert aus. Trotzdem war die Lebensweise keineswegs entsprechend und sachlich geregelt. Es wurde gegessen und getrunken, wann und wie es gerade paßte. Bewegung wenig, dagegen viel aufreibende Arbeit. Nur ganz en passant — beim Abschiede etwas ernster — berührte der Fürst, anknüpfend an die ihm ausgesprochenen Ansichten seiner bisherigen ärztlichen Rathgeber, den Zustand seiner Gesundheit. Ich konnte mich nicht entschließen, im Vorübergehen Ansichten und Rathschläge zu geben, betonte, daß ich es leider ablehnen müsse, Schlagwörter zu äußern und sogenannte Krankheiten zu behandeln, bemerkte dagegen mit allem Nachdruck das Eine: daß nach meiner Auffassung nur von einer gründlichen Aenderung der Lebensführung noch ein Erfolg zu erwarten sei, daß dagegen, falls die bisherige Lebensweise fortgeführt werde, die lange mißhandelte Natur über kurz oder lang in stürmischer und vielleicht nicht unbedenklicher Weise ihre Rechte geltend machen würde. Den Angehörigen, die meine Ansichten kennen zu lernen wünschten, erklärte ich offen: „Wenn S. D. in dieser Weise fortwurschtle, würde spätestens in einem halben Jahre ein Zusammenbruch eintreten müssen, für dessen Ablauf ich nicht ohne ernste Bedenken sei.“ Dann reiste ich ab. Leider traf meine Vorhersagung vollständig ein. Als ich im Frühjahr 1883 wieder nach Berlin kam, fand ich den Kanzler — und es sprach ja allerdings sehr viel

Digitized by Google

für diese Auffassung — von den bisher die Behandlung leitenden Collegen auf den Absterbeetat gesetzt. Man diagnosticirte — und auch dafür sprach gewiß manches — Leber- und Magenkrebs und bezeichnete den Fürsten als einen verbrauchten, verlorenen Mann, dessen Leben nur in völliger Greisenruhe, fern von Geschäften und Aufregungen, allenfalls noch eine Weile gefristet werden könne.

Ich fand S. D. aufgeregt und doch apathisch müde, leicht ermattet — „altersschwach, marastisch", wie er so oft sagte —, von Gesichtsschmerz und Migräne geplagt, schlaf- und appetitlos, fahl von Gesichtsfarbe, von stürmischen Magenerscheinungen und Verdauungsstörungen, mit belegter Zunge, hämorrhoidalen Zuständen, sowie von Kreislaufstörungen (Oedeme [Schwellungen] an den Beinen, Krampfadern [Varicen], abundantem und besonders nachts ungewöhnlich starkem Transpiriren) und von ähnlichen Erscheinungen heimgesucht, konnte aber nach Aufnahme der eben skizzirten Anamnese und nach genauer Untersuchung und eingehender Prüfung der Lage den Zustand nicht so verzweifelt ansehen. Ich faßte vielmehr im Hinblick auf die bedenklichen Symptome in der Lebergegend und früher erwähnte Erscheinungen das Vorhandensein eines (später eingekeilten) Gallensteins ins Auge, stellte Dasein und Wirkung einer Reihe nervöser und funktioneller — gastrischer ꝛc. — Störungen und deren Folgen fest, bezweifelte dagegen das Vorliegen tiefgreifender, materieller Veränderungen und übernahm in diesem Sinne die Behandlung.

Glücklicherweise sah ich meine Auffassung durch die Ereignisse bestätigt. Nach vierzehntägiger schwerer und sorgen-

Digitized by Google

voller Arbeit, in der die ganze Lebensweise, Essen, Trinken, Bewegen, Ruhen, Arbeiten, Schlafen, aufs Strengste individualisirend, bis ins kleinste Detail geordnet und überwacht war, trat schon eine entschieden wahrnehmbare Besserung ein. Bei dieser Sachlage gestattete ich mir auf Zureden des Fürsten und seiner Familie — leider — die erste Erholung durch Gehen und Fahren im Freien. War es nun die Erinnerung an die zwei Pfund der „von Muttern" gespendeten Schlackwurst nebst Spickgans und an deren vorzügliche Wirkung gegen kaltes Fieber, oder war es die wieder erwachende Lebensenergie und der sich kräftig regende Appetit, — genug: mein Kranker, der immer eine ausgesprochene Vorliebe für schöne Buttermilch gehabt hatte und eine gute Quelle dafür wußte, ließ sich während meiner Abwesenheit eine Dreimännerportion von diesem Genußmittel kommen und bewältigte sie mit ganz entschiedenem Behagen. Weniger behaglich waren die Folgen. Aeußerst stürmische Reactionen seitens des Magens, unerträgliche Schmerzen im Unterleib, peritonitische Reizerscheinungen zeigten sich in den folgenden Stunden und der Schlußeffect war am nächsten Morgen nach einer äußerst unangenehmen Nacht eine hochgradige Gelbsucht. Nachdem auch dieser Zwischenfall erledigt — nach Abgang eines daumengliedgroßen Gallensteins schwanden zunächst alle schweren Unterleibs- und Lebersymptome ꝛc. — und der Fürst auf meine Bitten nach Friedrichsruh gegangen war, konnte ich dort, wo ich mehr mit dem Kranken allein war, eine in allen Details von mir überwachte und strenge Behandlung durchführen.

Ich bestimmte, so weit es irgend möglich war, die

Digitized by Google

Arbeitszeit und das Pensum dafür, regelte auch nach Zeit und Umfang die Erholung, Bewegung, Ruhe, überwachte Essen und Trinken nach Zeit, Quantität und Qualität, regelte Aufstehen und Niederlegen, griff überall, wo es noth that, mäßigend oder anregend ein, und hatte schließlich die Genugthuung, in körperlicher und seelischer Beziehung entschiedene Fortschritte verzeichnen zu können. Nach diesem ersten Erfolge ging ich mit dem Fürsten nach Kissingen und später nach Gastein, wo die Behandlung unter meiner Leitung in derselben Weise fortgesetzt und daneben gebadet, nicht aber getrunken oder mit sonstigen Kuren gearbeitet wurde. Schließlich traten, trotzdem noch einmal ein schwächerer Rückfall von Gelbsucht zu verzeichnen war, die seit so langen Jahren mit so vielen Mitteln vergeblich angegriffenen nervösen und funktionellen Störungen mehr und mehr zurück, die Gelbsucht, der Gesichtsschmerz, die Migränen verschwanden, der Schlaf wurde regelmäßig und genügend, der Appetit kehrte wieder, der Magen war gut, selbst die seit länger als dreißig Jahren bestehende Verdauungshemmung mit ihrem hämorrhoidalen Gefolge verschwand, die Krampfadern und teigigweichen Beine wurden besser, der Fürst konnte wieder gehen und endlich — was körperlich und besonders seelisch sehr erfrischend wirkte, da S. D. diese Bewegung sehr liebte und nach ihr seit Jahren schon den Bestand seiner Kräfte bemaß — auch wieder reiten. Er kehrte, nach dem übereinstimmenden Urtheile all' seiner Angehörigen, Freunde und Mitarbeiter, geradezu verjüngt nach Berlin, in die „Tretmühle", zurück. Das relative Gesundheitsgefühl, von dem er in den „Gedanken und Erinnerungen" spricht, war damit erreicht.

Digitized by Google

Und dieses Gesundheitsgefühl blieb, trotz Aerger, Aufregung, Anstrengung, trotz manchen Schwankungen und trotz dem schon erwähnten Niederbruch in Kissingen und der schweren Influenza im Winter, ihm auch in den folgenden Jahren erhalten. Allerdings pochte die Vergangenheit von Zeit zu Zeit an die Thür. Anfälle von Gliederschmerzen, Ischias, Lumbago, Venenentzündungen, Bronchitiden (diese erst in den letzten Jahren) und endlich — als warnende Vorläufer der letzten Erkrankung — an Gicht mahnende Schmerzen der Beine stellten sich ein. Der unangenehmste Gast aber war entschieden der ja auch historisch gewordene, in den Blättern oft leichthin erwähnte, thatsächlich aber höchst fatale, „erbitternde" Gesichtsschmerz (Tic douloureux, Fothergill'scher Schmerz), der, durch Erregung und Congestionen ꝛc., nicht aber durch sogenannte „Erkältungs"-Ursachen hervorgerufen, zwar immer wieder gemildert, beseitigt, selbst für längere Zeit zum Verschwinden gebracht werden konnte, aber bis dahin oft so intensiv und peinigend war, daß er S. D. nicht selten selbst am Essen und Sprechen hinderte und es ihm oft wirklich schwer machte, bei guter Laune zu bleiben. Er, den der Humor des Weisen so selten verließ, pflegte, mitten im Leiden lächelnd, zu sagen, alle politischen Feinde und Intriganten hätten ihm zusammen nicht so viele trübe Stunden bereitet wie der „alte Erbfeind", der Gesichtsschmerz. Das war freilich vor dem Jahre 1890... Wie schwer dann der Tod der geliebten Gattin empfunden wurde und wie dieses Ereigniß auf die Stimmung des Fürsten wirkte, brauche ich hier wohl nur anzudeuten.

* * *

Digitized by Google

Konnte Fürst Bismarck nach Alledem glauben, seinen Tribut an Leiden und Schmerzen der allgewaltigen Natur reichlich entrichtet zu haben, so sollte der Herbst des Jahres 1897 ihn und uns leider belehren, daß ihm noch Schwereres vorbehalten war.

Nachdem in den Sommermonaten des genannten Jahres wiederholt die vorhin erwähnten Schmerzanfälle in Zehen, Hacken und am Spann des linken Fußes als Vorerscheinung und Mahnung gekommen und wieder verschwunden waren, meldete sich am siebzehnten October (1897), gewissermaßen unmotivirt in seinem plötzlichen Auftreten und seiner furchtbaren Stärke, im linken Bein und Fuß ein überaus heftiger Schmerz, der in mannichfachen Schattirungen, Nuancirungen und Combinationen von nun ab bis zum Lebensende währte und das Dasein oft mehr als qualvoll, ja, mitunter geradezu unerträglich machte.

Leider mußten diese Erscheinungen, bei der Lage der Sache, sofort als beginnender Greisenbrand aufgefaßt werden: eine Diagnose — wie oft hatte der Arzt im Laufe der folgenden Monate den Wunsch, sie möge sich in diesem Falle als ein Irrthum herausstellen! —, die der weitere, langwierige und unerbittlich schmerzhafte Verlauf nur zu traurig bestätigen sollte. Und so begann denn unter Umständen, die Liebe, Treue und Anhänglichkeit an den großen Kranken und ihr humanes Empfinden auch für die Aerzte zu wahrhaft tragischen machten, mit allen Mitteln, die nur irgend im Bereich der Wissenschaft und Kunst zur Verfügung standen, der schweigend geführte Kampf gegen das furchtbare Uebel.

Digitized by Google

Das Ziel der Aerzte (Schweninger und Chrysander) war:

1. die äußeren Erscheinungen, namentlich die Schmerzen, nach Möglichkeit zu lindern, ohne dabei die verfügbaren Mittel in einer Weise zu erschöpfen, daß sie, bedeutend gesteigert, bei länger dauerndem Verlaufe schließlich versagten;

2. dem Leidenden trotz den Schmerzen einen ruhigen, möglichst langen und für seine Natur genügenden Schlaf zu sichern;

3. die Kräfte durch Bewegung, Uebung, Anregung und durch sorgsamere Wahl der Ernährung thunlichst zu erhalten;

4. den örtlichen Prozeß, so weit es irgend angängig war, zu beschränken, zu begrenzen und die Art des einmal vorhandenen Uebels (Brandes) so günstig wie irgend möglich zu gestalten;

5. den Verlauf zu einem möglichst langsamen und schmerzlosen zu machen und schließlich

6. dem Kranken und der neugierig lauernden Außenwelt das Traurige der Lage zu verbergen.

Es wurde erreicht:

1. Der Schmerz, der, wie bemerkt, oft geradezu ungewöhnliche Steigerungen erfuhr und anfangs selbst die Bettlage — „das Bett, mein bester Freund, will mich nicht mehr", klagte S. D. — unerträglich machte, wurde in relativ erträgliche Bahnen gelenkt und im Laufe der Zeit mehr und mehr auf die nicht zu vermeidenden Momente der Reizung durch Bewegen und Auftreten beschränkt.

Digitized by Google

2. Der Schlaf war, ohne daß wir mit Morphium und anderen Mitteln zu viel nachhelfen, deren Wirkung durch Mißbrauch abschwächen oder den Organismus dadurch schädigen mußten, in leidlich gute Verhältnisse gebracht. Selbst in den letzten Tagen wurde noch eine Schlafdauer von 10 bis 12 Stunden durchschnittlich erreicht.

3. Die Ernährung war gut und genügend. Die Bewegung, auch mit dem kranken Bein, war bis zuletzt nicht völlig aufgehoben; und der durch die Zeitungsberichte historisch gewordene Rollstuhl galt weniger einem absoluten Bedürfniß als der Erleichterung des Verkehrs im Hause, bei der Tafel, den Gästen gegenüber, der Bewegung im Freien und der Ersparung unnöthiger Schmerzen.

4. Die geistige Kraft und Schaffensfähigkeit blieb bis zuletzt vollständig ungebrochen.

5. Der Brand blieb bis zum letzten Tage ein trockener (gangraena sicca) und hatte selbst nach zehnmonatigem, in subjectiver und objectiver Beziehung vielen Schwankungen unterworfenem Verlauf sich nicht weiter als handbreit über den Fußrücken und Spann, sowie etwa enteneigroß über den Hacken ausgebreitet. Und obwohl zeitweise über Abgestorbenheit, Kältegefühl, Stumpfsein geklagt wurde, obwohl Blutarmuth und teigige Schwellungen, mitunter recht starke, vorhanden waren, obwohl complicirende, vielleicht in ihrer Wirkung — Hemmung des Blutrückflusses und dadurch größerer Blutreichthum — nicht immer ungünstige, intercurrente Venenentzündungen auftraten und oft weit über das Knie züngelten, war doch zuletzt eine Abgrenzung

Digitized by Google

(Demarkation) unterhalb der Knöchel erreicht, die den örtlichen Proceß zu günstigerem Abschluß zu führen versprach, — als andere, allgemeine Erscheinungen auftraten, die diese Hoffnung leider jäh zerstörten.

6. Das Ende wurde nicht durch den brandigen Proceß und seine Folgen, sondern durch Erschöpfung: Herz- und Lungenschwäche mit consecutivem Lungenödem und Herzparalyse, bedingt.

7. Das Geheimniß wurde der Außenwelt und dem Kranken gegenüber streng gewahrt.

Es war nicht ganz leicht, die lauschende Welt auf eine im Befinden des Fürsten eingetretene Wandlung in harmloser Weise vorzubereiten, ohne dabei die eigentliche Art und Intensität des Leidens durchschimmern zu lassen; man mußte verhüten, daß er das Wesen seines Zustandes aus den Zeitungen erfuhr oder durch zahllose, oft wohlgemeinte, aber doch inopportune Anfragen und ungewollte Rathschläge aufmerksam gemacht und beunruhigt wurde. Dank dem treuen Zusammenwirken aller Betheiligten wurde dieses Ziel, wie bemerkt, trotzdem erreicht und es blieb dem tapferen Helden erspart, sich über die eigentliche Natur seines Leidens Rechenschaft geben oder volle Klarheit verschaffen zu müssen. Allerdings —: er legte auch kein allzugroßes Gewicht darauf. Er berichtete mit großer Klarheit und mit gewohnter genialer Originalität über die Art seiner Schmerzen — „man müßte," bemerkte er z. B. einmal, „die Schmerzen wie Farben unterscheiden können" — und wünschte das „Heute" weniger unangenehm zu verleben, ohne sich um das „Morgen" besonderen Kummer zu

Digitized by Google

machen. Er war in dieser Beziehung ganz ruhig und erklärte, als er sich mehr an den Rollstuhl gefesselt sah, scherzend: „Ich bin doch wirklich nun lange genug Diplomat gewesen, um mir die Diplomatenkrankheit par excellence (Podagra) auch einmal etwas ausgiebiger gestatten zu können." Der Mann, der vier Jahrzehnte früher schon an seinen Bruder geschrieben hatte: „Das Leben ist wie ein geschicktes Zahnausziehen; man denkt, das Eigentliche soll erst kommen, bis man mit Verwunderung sieht, daß es schon vorbei ist," und der dann fortfuhr: „Oder ich wollte es lieber mit einem Diner vergleichen, bei dem das unerwartet frühe Erscheinen von Braten und Salat auf den Gesichtern der Gäste den Ausdruck der Enttäuschung hervorruft", — dieser Mann wußte, daß der Braten für ihn schon lange vorüber war, daß er schon lange nur noch mit dem Nachtisch zu thun habe. Er erwartete nichts „Eigentliches" mehr, erklärte sich wiederholt für „vollständig abgefunden im Leben", sprach einmal sinnend: „Nicht Euphorie wünsche ich mehr, sondern Euthanasie", und sah dem Kommenden mit schöner Ruhe entgegen.

Aber sein Geist, sein Humor, sein Interesse, seine Frische blieben intact bis in die letzten Tage. Immer noch war sein Gespräch bei und nach den Mahlzeiten die Freude der Seinen, immer gleich war sein Interesse an den Vorgängen der Politik, unverändert die Freude an seinem Wald, an seinem Acker, unverändert seine Theilnahme für Alles: für die Vögel, die vor seinem Fenster im Parke flogen und sangen, für die Schwäne auf dem Weiher und — nicht zu vergessen — für die Hühner, die

Digitized by Google

im Parke Heimathrecht hatten und vor den Fenstern regelmäßig zu bestimmten Stunden erschienen.

Das Neujahrsfest — die gerade damals durch eine Agentur verbreitete und ihm durch die Zeitung natürlich bekannt gewordene Todesnachricht erheiterte ihn nur — und seinen Geburtstag feierte er in alter Weise. Noch im Laufe des Frühjahrs machte er mit Familiengliedern, Freunden oder dem Arzte Spazierfahrten — darunter sehr lange und heitere — in seinen Wald; noch im Juli wollte er damals hinaus, die Freuden des Landmanns und Eigners an dem, wie ihm gemeldet war, prächtig stehenden Roggen zu genießen, und schon war ein Apparat construirt, um ihm bei dieser beabsichtigten Ausfahrt das Einsteigen in den Wagen unter Verhütung von Schmerzen am Fuße zu gestatten. Und als er um dieselbe Zeit zum letzten Mal im Rollstuhl den Park und die Terrasse besuchte, da war es ein Strauch wundervoller, eben erblühter La France-Rosen, der ihm Freude bereitete und ein Lächeln entlockte. So hatte selbst für den schwer Kranken das Leben, hatte die geliebte Natur noch immer Freuden.

Erst in den letzten Tagen vor dem Ende kamen hier und da leichte Abirrungen des Bewußtseins, Phantasien, die auf ein Uebergreifen des Allgemeinprocesses auch auf diese Parthien schließen ließen, vor. Aber auch hier blieb er gewissermaßen noch Herr über das Leiden. Er sprach darüber, erkannte, daß etwas Fremdes vorgegangen war, und faßte das einmal in die bezeichnenden Worte zusammen: „Heute Nachmittag war ich theilweise etwas außerhalb; jetzt habe ich mich wieder mit mir zusammengefunden."

Digitized by Google

Solche Störungen waren indessen nur selten; und so erschien er denn zwei Tage vor dem Ende, nach langen, ziemlich ungünstigen Stunden, wie durch ein Wunder noch einmal erstanden, als sei nichts verändert, zur abendlichen Tafel im Kreise der Seinen.... Noch einmal sah man in voller Frische sein klassisches, von Hunderttausenden seiner Volksgenossen im Herzen getragenes und in den fernsten Ländern wohl gekanntes Antlitz, noch einmal entzückte er Alle durch seine graziöse, blitzende, geistsprühende, hinreißende Rede; noch einmal trank er, wie verjüngt, mit frohem Behagen den bevorzugten Schaumwein; noch einmal saß er nach aufgehobener Tafel in alter Weise, die Pfeife rauchend, an dem gewohnten historischen Platz, — und so steht er denn frisch und kräftig, selbst im letzten Schimmer des schon herabsinkenden Lebenstages noch einmal Sieger, vor allen Denen, die das Glück und den Schmerz erlebt haben, Zeugen seiner letzten Lebenszeit zu sein. Was menschliche Fürsorge zu erreichen vermochte, war erreicht worden: das furchtbare Leiden hatte trotz zehnmonatiger Dauer seine geliebte Gestalt gewissermaßen nur mit mahnendem Finger berühren dürfen. So traf ihn der Tod und nahm ihn, den trotz Allem unversehrt und aufrecht Gebliebenen, ein erlösender Freund, nach schwerem, aber nur kurzem Kampfe aus unserer Mitte.

* * *

Ärzte haben Gelegenheit, das Innere ihrer Schutzbefohlenen zu prüfen und hinter manchen schönen Schleier zu sehen, der Unschönes birgt. Bei Otto von Bismarck

Digitized by Google

war Alles schön. John Lothrop Motley, der einstige amerikanische Gesandte in Wien und Jugendfreund des Fürsten, bemerkte einmal, Bismarck sei so einfach, so natürlich und so ohne Reserven im Umgang, daß man sich immer daran mahnen müsse, es sei der größte lebende Mann und einer der größten Charaktere der Geschichte, den man vor sich habe. Aber wenn man mit Riesen, die sich so harmlos geben, verkehre, sei man leicht geneigt, die Größe als selbstverständlich zu betrachten, der eigenen Kleinheit zu vergessen und sich selbst für einen Riesen zu halten.

Der klug fühlende Amerikaner, der den großen Deutschen besser sah als mancher Landsmann, hatte richtig empfunden: hier war nichts Gemachtes, hier war kein Schleier, der menschliche Schwäche verbergen oder Unschönes verdecken sollte, hier war Alles natürlich, — und das Natürliche eben war groß. Vor dieser Fülle des Genies, dieser schlichten Macht und vornehmen Anmuth stand, wer sie in der Nähe sah, in ehrfürchtiger Bewunderung; und selbst der Unabhängigste, Stolzeste vergab sich nichts, wenn er sein bischen Kraft und Kunst freudig in den Dienst solcher Größe stellte.

Und so kann denn der Arzt, der hier mehr verloren, als Worte zu sagen vermögen, wenn er das Leben und das Leiden seines großen Schutzbefohlenen noch einmal überblickt, sein Gefühl und sein Urtheil nur in die Worte Shakespeare's zusammenfassen:

„Er war ein Mann, nehmt Alles nur in Allem,
Ihr werdet nimmer Seinesgleichen sehn."

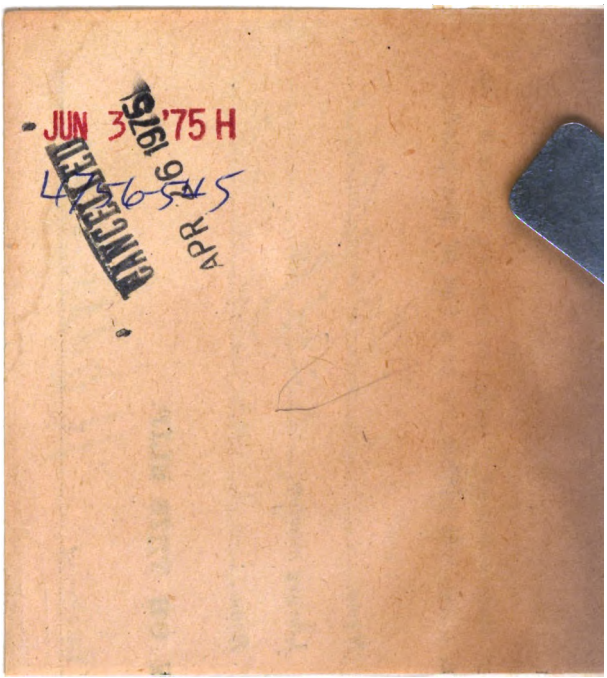
Digitized by Google

Druck von August Pries in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Ger 2205.85
Dem Andenken Bismarcks :
Widener Library
003593907
3 2044 086 056 611